

Cyberbullying: Ein Problem von Schulen?

Gastvortrag von Dr. Anja Schultze-Krumbholz Technische Universität Berlin, 13. 5. 2019

85% der Jugendlichen zwischen 11 und 18 Jahren haben ein eigenes Smartphone, 60% dürfen das Internet uneingeschränkt nutzen, sagt **Schultze-Krumbholz** zu Beginn ihres Vortrags. Sie gibt zunächst eine Definition und einen allgemeinen Überblick zum Thema.

Cyberbullying bezeichnet jegliches Verhalten mittels elektronischer und digitaler Medien, das von Gruppen oder Individuen ausgeübt wird und wiederholt feindselige oder aggressive Nachrichten mit der Absicht vermittelt, anderen zu schaden oder ihnen Unbehagen zu bereiten. Unterschieden wird die direkte Form durch Beschimpfungen oder Bedrohungen und die indirekte Form durch Verbreitung von Gerüchten, Verschicken von Bildern, Druckausübung auf Dritte um sich von Personen zu distanzieren, etc.

Cyberbullying und *Cybermobbing* sind zwei Begriffe für das gleiche Phänomen, Bullying wird vorwiegend im wissenschaftlichen Bereich verwendet.

Als neuer Begriff ist „Hater“ für jene Personen aufgetaucht, die ihre Kommentare mit hasserfülltem Inhalt im Internet und in den sozialen Medien verbreiten. *Cyberbullying* könne nicht mit Meinungsfreiheit gerechtfertigt werden. In Österreich können seit 2016 Geldstrafen oder Freiheitsstrafen bis zu einem Jahr wegen fortgesetzter Belästigung im Wege von Telekommunikation oder eines Computersystems verhängt werden. In Deutschland steht die Würde des Menschen über dem Recht auf Meinungsfreiheit.

Im EU Durchschnitt sind 15,2% der Jugendlichen Opfer (Betroffene), in Deutschland 13,2%, in Österreich 7%.

15,5% im EU Durchschnitt und 13,2% in Deutschland sind Täter (Ausübende), keine Angaben dazu für Österreich.

In Deutschlands Schulen sind vor allem die 7., 8. und 9. Schulstufe betroffen.

Vom Offline-Bullying unterscheidet sich *Cyberbullying* dadurch, dass Öffentlichkeit und Anonymität hinzukommen. Weitere Merkmale von *Cyberbullying* sind:

Die Personen sind immer und überall erreichbar, die Inhalte sind dauerhaft auffindbar, viele Personen können erreicht werden und die Täter anonym bleiben. Es gibt auch selten Konsequenzen für sie, da die Nachweisbarkeit schwierig ist und die Betroffenen wenig emotionales Feedback geben, wodurch die Hemmschwelle gesenkt wird.

Die Motive für *Cyberbullying* liegen in der Person selbst, die Reaktion ihrer Opfer bekommt sie gar nicht direkt mit.

Auch bei *Cyberbullying* gibt es die Zuschauer, die z.B. durch das Markieren mit „Likes“ zu Beteiligten werden.

Am schlimmsten empfinden Jugendliche das Versenden von diskriminierenden Fotos, mehr noch als das von beleidigenden Texten. Weitere Formen können Passwortdiebstahl, Ausschluss von Online-Aktivitäten, Handlungen im Namen anderer Personen, Löschen von Teilnehmerlisten sein.

Als Folgen von *Cyberbullying* werden vor allem bei Mädchen Depression oder Aggressivität festgestellt, was dazu führen kann, dass provozierte Personen selbst zu Täterinnen werden. Betroffene haben ein niedriges Selbstwertgefühl, bei Ausübenden zeigt sich kein Effekt auf den Selbstwert. Bei den Betroffenen kommt es oft zu einem sozialen Rückzug, zum Sinken der Schulleistungen, zu Suizidversuchen, zum Schulwechsel oder zur Übersiedlung in eine andere Stadt. In Berlin kommt Schulwechsel häufig vor.

Die Schule spielt eine große Rolle, da die Schüler/innen viel Zeit in ihr verbringen. Offline- und Online Mobbing überschneiden sich und gehen in beide Richtungen. Das Ausbleiben von Sanktio-

nen begünstigt Mobbing. Auch die Cliquesbildung in Klassen erhöht die Gefahr. Laut Studien hätten es Lehrer/innen schwer *Cyberbullying* zu erkennen, da müsse das Ausmaß schon sehr hoch sein. Unbeteiligte Schüler/innen zeigen oft wenig Bereitschaft einzugreifen.

Die Schule sollte in akuten Fällen rasch eingreifen. Sie sollte die Betroffenen bei der technischen Beweissicherung, beim Entfernen beziehungsweise Blockieren der Inhalte und beim Bemühen der Identifizierung der Ausübenden unterstützen und Disziplinarmaßnahmen setzen. Wichtig sei auch die Einbeziehung der Eltern.

Schulen müssen eingreifen, um Schüler/innen vor körperlichen und seelischen Schäden zu bewahren, appelliert **Schultze-Krumbholz**. Als Präventionsmaßnahmen müsse die Schule Medienkompetenz und soziale Kompetenz vermitteln. Sie sei der geeignete Ort da in ihr viele Personen erreicht werden.

Verwiesen wird auf die beiden Internetprogramme Medienhelden (Deutschland) und WISK der Universität Wien.

In der **Diskussion** wird die Lehrer/innenausbildung angesprochen, Cyberbullying sollte dort stärker Thema sein. Es sollte aber auch eine ständige Weiterbildung an der Schule erfolgen, da sich die Technik rasant ändere. Das Schulsystem reagiere viel zu langsam.

Univ. Prof. DDr. Spiel entgegnet, dass das Thema „Wie kann ich mich oder andere schützen“ gleich bleibe und man dafür Formen finden müsse. Das bestätigt auch **Schultze-Krumbholz**, aber auf technische Neuerungen müsse rasch reagiert werden.

Einflussreicher als die Erwachsenen sind aber die Gleichaltrigen, meint eine Teilnehmerin.

Spiel betont die Wichtigkeit, die nicht direkt Beteiligten, die „Zuschauer/innen“, einzubeziehen, denn sobald sie von etwas wissen, sind sie automatisch beteiligt.

Auf die Frage, wie man *Cyberbullying* erkennen könne, antwortet **Schultze-Krumbholz**, dass es Checklisten gebe und in Berlin eine Studie gemacht werde, welche Signale Schüler/innen aussenden und was Lehrer/innen wahrnehmen. Als Präventionsmaßnahmen nennt sie die beiden vorher angesprochenen Internetprogramme. Bei Problemen können sich Jugendliche an JUUUPORT.de wenden, Saferinternet steht für Information und Beratung zur Verfügung.

Spiel kritisiert, dass *Cybermobbing* zwar ein Straftatbestand sei, *Offline-Mobbing* aber nicht. **Schultze-Krumbholz** bestätigt, dass laut Studien Betroffene eine Bestrafung der Täter wollen.

Auf die Frage nach der Involvierung der Eltern meint sie, dass es schwierig sei an diese heranzukommen. Bewährt habe sich, wenn die Jugendlichen selbst die Elternabende organisieren, da seien sogar Großeltern interessiert. Ein Teilnehmer schlägt die Einbeziehung der Elternvereine vor, die auch Geld für Präventionsprogramme zur Verfügung stellen könnten. **Spiel** ergänzt, dass ihrer Erfahrung nach Eltern bereit wären dafür Geld auszugeben.